



Bernhard Rauh/Jean-Marie Weber (Hrsg.):
Lehrkräftebildung mit Fack ju Göhte. Junge Lehrerinnen und Lehrer zwischen Adoleszenz und Verantwortung.
 Gießen 2020: Psychosozial-Verlag.
 142 Seiten, 19,90 Euro

Lehrkräftebildung mit *Fack ju Göhte*

Es ist schon bemerkenswert, wenn die Autorenschaft der vorliegenden Publikation unisono anmerkt, dass sie mit dem durch sie hier nun recht ausführlich verhandelten Gegenstand zunächst gar nichts anfangen können. Der Grund dafür liegt im gleichen Umstand, weshalb das Europäische Patentamt der Münchner Filmfirma Constantin den Urheberrechtsschutz für den Titel *Fack ju Göhte* verweigern möchte. Das Ganze klinge einfach zu ordinär. Bora Dagtekins Filmidee, die sich unter dieser Schlagzeile dem Schulmilieu zuwendet, ist unbenommen solcher Bedenken inzwischen jedoch zu einer Trilogie angewachsen, die insgesamt ca. 20 Mio. Zuschauer erreicht hat und damit eine der erfolgreichsten deutschen Kinoarbeiten geworden ist. Dieser enorme Publikumszuspruch wurde schließlich für die sich hier äussernde Gruppe von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern zum Motiv, etwaige bildungsbürgerliche Ressentiments beiseite zu lassen und im Rahmen eines interdisziplinären Gesprächs danach zu fragen, was das Besondere des Films hinsichtlich des durch ihn in spezieller Weise geöffneten Blicks auf Schule und Gesellschaft ausmacht. In sechs Aufsätzen wird das Thema unter medienpädagogischen, psychoanalytischen und bildungstheoretischen Aspekten reflektiert. Im Hintergrund stand dabei der praxisorientierte Gedanke, ob das eher als despektierlich empfundene filmische Angebot im Grunde genommen sogar im Rahmen der Lehrerbildung gewinnbringend eingesetzt werden könnte. Dementsprechend fragt Manuel Zahn einleitend, „ob die Inszenierung von *Fack ju Göhte* uns etwas über die aktuellen, gesellschaftlich kursierenden Imaginationen vom Lehrer Zeki Müller, von Schule oder von gelingender Lehre mitteilen kann?“ (S. 23). Diese Problemstellung erörtert Zahn auf der Grundlage von drei Thesen. Es sei nicht die Geschichte, die den Film erfolgreich mache, sondern entscheidend sei die Figur des Zeki Müller als Ergebnis eines Prozesses einer komplexen Wunschproduktion, was strukturell mit dem Prozess der Traumarbeit vergleichbar sei. Doch gerade diese Kraft werde auf der „Ebene seiner Erzählhandlung repressiven, normalisierenden Diskursen und kulturindustriellen

Klischees“ (S. 25) geopfert. Sein Fazit: Der Film verführe zwar seine Zuschauer in den filmischen und popkulturellen Zeichenkosmos der Schulkomödie, „aber er verhindert letztendlich das Träumen von und die Wünsche nach einer anderen Schule in der Migrationsgesellschaft“ (S. 36). Jochen Schmerfeld setzt sich zunächst mit der psychoanalytischen Rezeption von Filmen – hier im Speziellen von Lehrerfilmen – auseinander, um dann zu fragen, welche Erkenntnisse über das Lehren aus *Fack ju Göhte* abgeleitet werden könnten. Schmerfeld stellt fest, dass der Film in einem kritischen Ansatz zeigt, wie das Lehrer-Schüler-Verhältnis angesichts sowohl erodierter Amtsautorität der Lehrer als auch hinsichtlich der verloren gegangenen „Verbindlichkeit des Wissens“ (S. 58) neu erarbeitet werden muss. Zeki Müller sei in diesem Kontext eine Figur, die zeige, dass Schule durch das Zulassen von Nähe gelingen könne. Bernhard Rauh geht in seinem Text von der These aus, dass im Zentrum des Films nicht adoleszente Schüler stehen, sondern vielmehr „Subjektivierungsprozesse von (jungen) Lehrkräften“ (S. 64) verhandelt werden. Entsprechend stellt er den Entwicklungsweg der Referendarin Lisi mit jenem des Quereinsteigers Zeki in Beziehung. Beide ergänzten sich über ihre Gegensätze zu einer „idealen Allianz“ (S. 79). Dabei repräsentierten sie unterschiedliche Persönlichkeitsanteile, die idealerweise psychisch zusammengebracht werden müssten, damit Bildung gelingen könne. Béatrice Arend geht der Frage nach, wie es *Fack ju Göhte* schafft, „zumindest die großzügige Sympathie eines Mehreregenerationenpublikums zu erspielen“ (S. 83). Als zentral wird hervorgehoben, dass es Autor und Regisseur Dagtekin geschafft habe, Figurenentwicklungen offenzulegen und dennoch Raum für emotionale Anteilnahme zu lassen. Jean-Marie Weber nimmt den Film zunächst als Prozess der Subjektivierung wahr. Darüber hinaus sieht Weber explizit das gesellschaftskritische Potenzial, das in der Inszenierung steckt. Es werde sichtbar, wie hilflos Schule als ein „Raum, der permanente Entfremdungsprozesse erlebt“ (S. 119), inzwischen geworden ist. Als Institution erscheint sie statisch, und die Abläufe erweisen sich vielfach als chaotisch. Es kann interessant sein, *Fack ju Göhte* in diesem Kontext als Bestandteil einer Supervision zu sehen, bei der vermittelt wird, dass sich alle Beteiligten erlauben sollten, kreativ zu sein. Kann der Film allerdings von der Form her solchen allmeinggesellschaftlichen Ansprüchen genügen? Karl-Josef Pazzini wägt alle linguistischen und moralischen Zumutungen der Filmerzählung mit kritischer Distanz ab, um zu dem Schluss zu kommen, dass die Komödie durchaus die ein oder andere Alternative im Rahmen der Bildungsarbeit deutlich machen könne. Man möchte als Rezipient und Rezensent meinen: vielleicht sogar darüber hinaus.

Klaus-Dieter Felsmann